

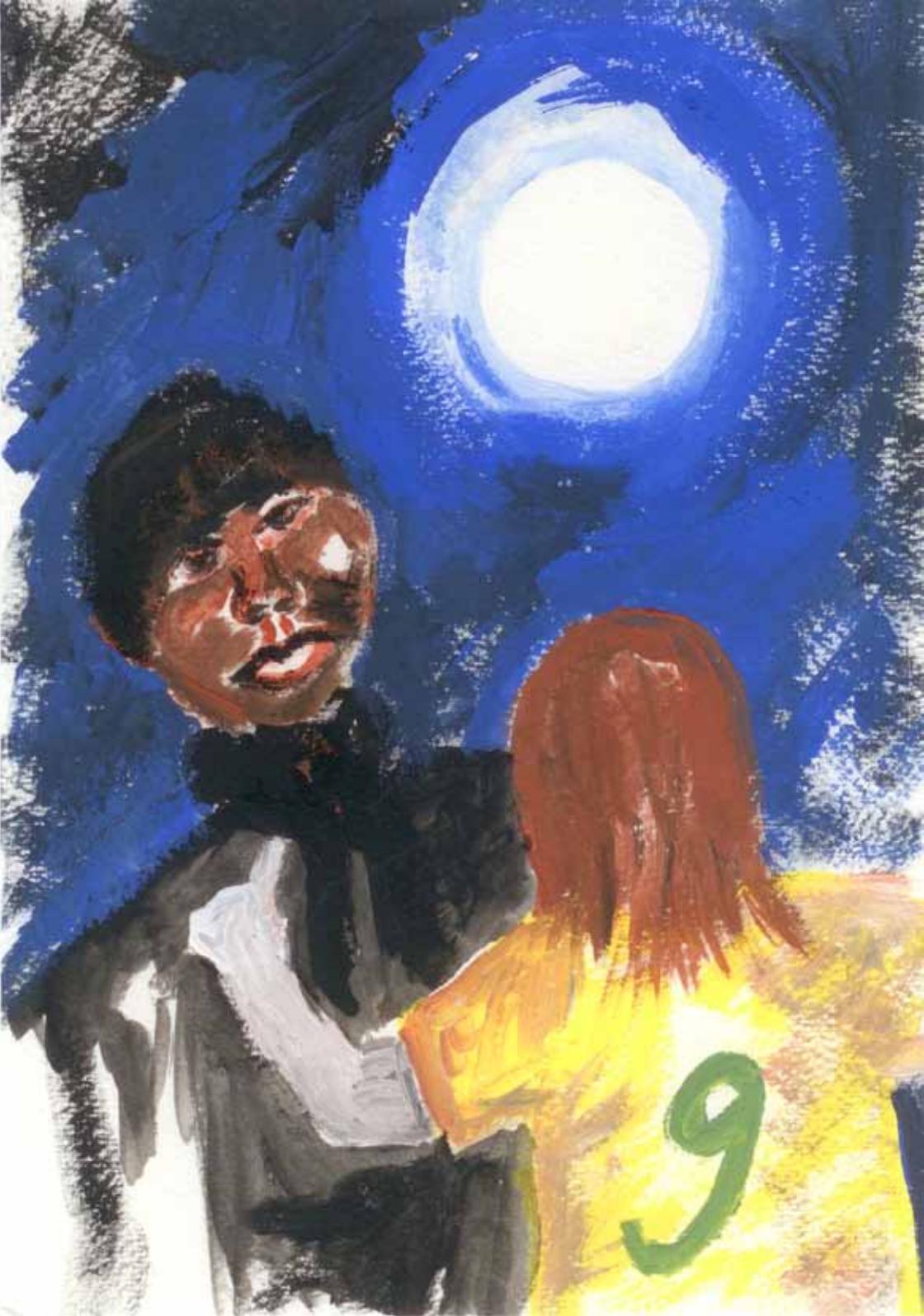
Auf  
der Suche  
nach der  
Schöpferin

Auf der Suche nach der Schöpferin  
ein Erfahrungsbericht

© Anne Knobel, Zürich 2012

Eines Nachts brach ich auf, um die Schöpferin zu suchen. Ich war in einer grossen Stadt, in der ich mich überhaupt nicht auskannte. Aber der Mond leuchtete voll und hell und wies mir den Weg. Ich hatte keine Angst, obwohl ich alleine war. Und mir war nicht kalt, obwohl es bald Winter war. Mir war so warm im Herzen, dass ich sogar meine Jacke auszog und an einen Pfosten hängte. Selbst dann war mir noch nicht kalt.





So ging ich ganz weit – immer dem Mond entgegen. Unterwegs traf ich einen schwarzen Mann und ich erklärte ihm, dass ich die Schöpferin suchen würde. Die Frau, die die Liebe geschaffen hatte. Die Frau, die mich durch die Nacht führte. Aber der schwarze Mann sagte: „Die Schöpferin gibt es nicht. Und ausserdem ist es nachts viel zu gefährlich für eine junge Frau alleine in einer grossen Stadt.“ Er riet mir, nach Hause zu gehen.

Ich befolgte seinen Rat und ging ein Stück des Weges zurück, den ich gekommen war. Doch schon bald hatte ich wieder vergessen, dass ich nach Hause gehen sollte und suchte weiter nach der Schöpferin.

Dabei traf ich auf einen weiteren Mann. Er sah dürr aus, rauchte eine Zigarre und führte eine Bar. Ich durfte etwas trinken und sagte auch ihm, dass ich die Schöpferin suchen würde. Aber auch er riet mir, nach Hause zu gehen. Denn da würde ich sicherlich vermisst. Es sei schon mitten in der Nacht und höchste Zeit, schlafen zu gehen.

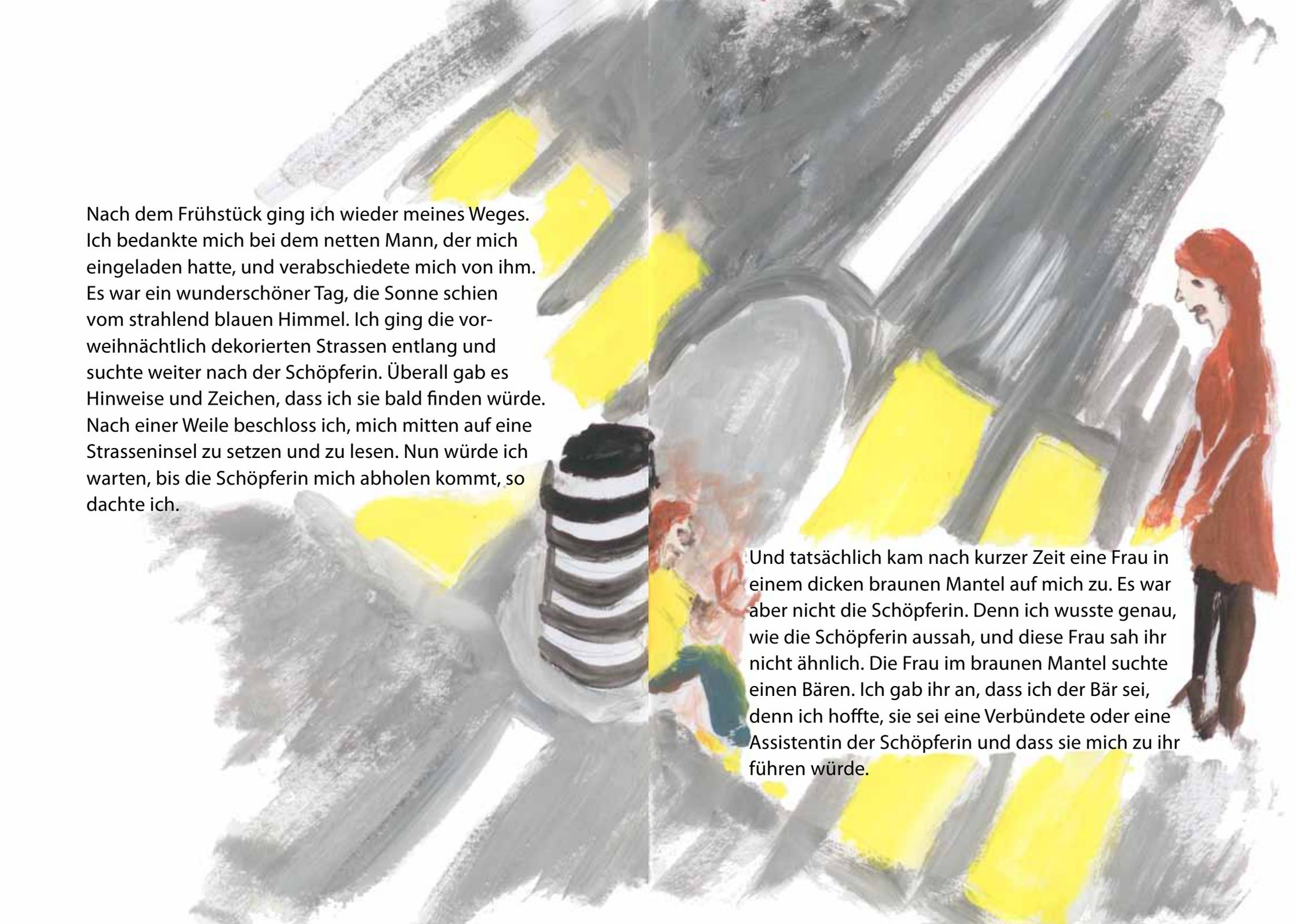
Ich hatte zwar seinen Rat gehört, aber mich trieb es weiter in die Nacht hinein. Ich war mir sicher, dass ich die Schöpferin finden müsse. In ihrer Nähe, so dachte ich, würde ich all das finden, was ich mir wünsche, und der Welt würde es dann endlich gut gehen. Wir würden dann gemeinsam in einem Schloss wohnen und die Welt regieren mit Liebe. Gegenseitiger Liebe.



Vor einem Schaufenster wurde ich angehalten von einem Asiaten. Er sagte mir, ich solle hier warten und verschwand dann wieder. Ich wartete vor dem Schaufenster bis zum Morgengrauen.

Als es langsam Tag wurde, wurde ich abgeholt und zum Frühstück eingeladen. Mit meiner Jacke hatte ich auch alles Geld liegen gelassen und konnte mir jetzt nichts mehr kaufen.

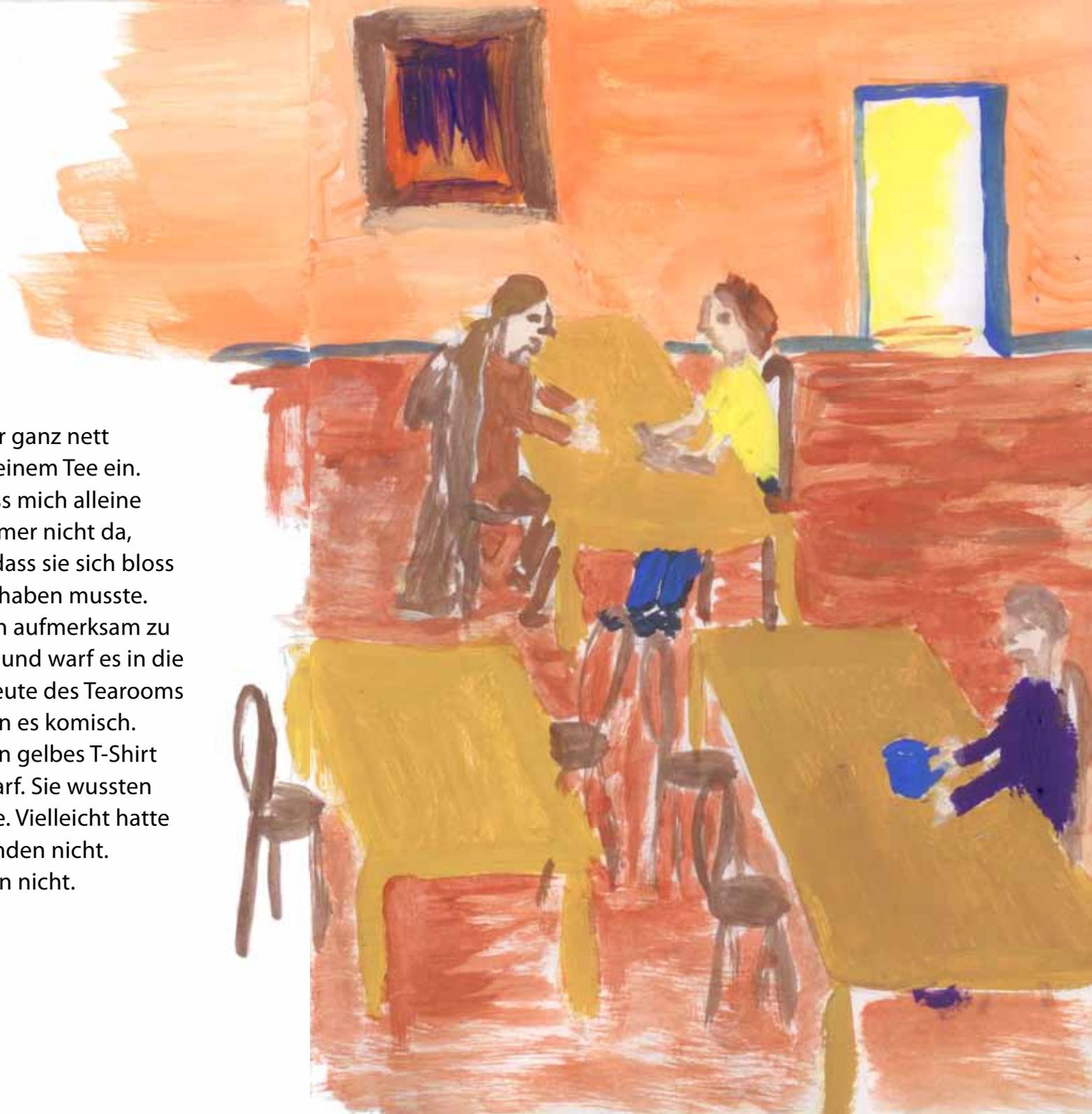




Nach dem Frühstück ging ich wieder meines Weges. Ich bedankte mich bei dem netten Mann, der mich eingeladen hatte, und verabschiedete mich von ihm. Es war ein wunderschöner Tag, die Sonne schien vom strahlend blauen Himmel. Ich ging die vorweihnächtlich dekorierten Strassen entlang und suchte weiter nach der Schöpferin. Überall gab es Hinweise und Zeichen, dass ich sie bald finden würde. Nach einer Weile beschloss ich, mich mitten auf eine Strasseninsel zu setzen und zu lesen. Nun würde ich warten, bis die Schöpferin mich abholen kommt, so dachte ich.

Und tatsächlich kam nach kurzer Zeit eine Frau in einem dicken braunen Mantel auf mich zu. Es war aber nicht die Schöpferin. Denn ich wusste genau, wie die Schöpferin aussah, und diese Frau sah ihr nicht ähnlich. Die Frau im braunen Mantel suchte einen Bären. Ich gab ihr an, dass ich der Bär sei, denn ich hoffte, sie sei eine Verbündete oder eine Assistentin der Schöpferin und dass sie mich zu ihr führen würde.

Frau Bär, wie ich sie nennen will, war ganz nett und lud mich in einem Tearoom zu einem Tee ein. Sie musste aber bald weiter und liess mich alleine zurück. Die Schöpferin war noch immer nicht da, doch ich war felsenfest überzeugt, dass sie sich bloss irgendwo in diesem Haus versteckt haben musste. Vielleicht in der Küche? Um auf mich aufmerksam zu machen, streifte ich mein T-Shirt ab und warf es in die Küche. Dabei lachte ich. Doch die Leute des Tearooms fanden es gar nicht lustig. Sie fanden es komisch. Sie verstanden nicht, weshalb ich ein gelbes T-Shirt ohne Grund einfach in die Küche warf. Sie wussten nicht, dass ich die Schöpferin suchte. Vielleicht hatte ich es ihnen erklärt, doch sie verstanden nicht. In ihrer Welt existierte die Schöpferin nicht.



Weil die Leute mich nicht verstanden, riefen sie die Polizei herbei. Diese sollte für Klärung und Ordnung sorgen. Das fand ich sehr lustig. Ich fand es selbst dann noch lustig, als mich die zwei Polizistinnen am Arm packten und in ein Auto schoben. Vielleicht würden sie mich ja zur Schöpferin bringen, dachte ich. Wieder musste ich lachen. Dabei war es gar nicht lustig. Die Polizistinnen brachten mich nämlich in ein Spital.





Im Spital wurde ich lange warten gelassen. Ganz alleine in einem Raum mit drei Stühlen.

Plötzlich kam eine Frau herein. Doch es war nicht die Schöpferin, sondern eine Ärztin.

„Frau Knobel, Sie sind krank. Ernsthaft krank. Sie leiden unter einer Psychose, einer Manie.“, sagte diese. „Lassen Sie diese Tablette auf Ihrer Zunge zergehen.“

Erst viel später realisierte ich, dass es die Schöpferin, so wie ich sie mir vorgestellt hatte, gar nie gegeben hatte.

Die Zeit im Spital war am Anfang sehr lustig. Es hatte noch viele andere Leute, die auch nach der Schöpferin suchten oder sogar von sich selbst behaupteten, die Schöpferin oder Tochter/Sohn Gottes zu sein. Ich wusste aber, dass das nicht stimmte. Denn ich wusste, wie die Schöpferin tatsächlich aussah. Und keiner der anderen Leute ähnelte ihr.



Mehrmals pro Tag kam eine Krankenschwester vorbei, um mir eine Tablette zu geben. Die Tabletten machten mich müde und ich schlief viel. Manchmal gab es auch ein Gespräch mit der Ärztin. Die Ärztin war nett und ich erzählte ihr von der Schöpferin. Doch das verstand selbst die nicht.

Auch meine Eltern und Geschwister, die mich jeden Tag besuchen kamen, verstanden nichts von all dem, was ich ihnen erzählte. Alle sagten bloss immer: „Du bist krank, Anne.“ „Frau Knobel, Sie sind krank. Sie brauchen nun sehr viel Ruhe.“ Oder: „Komm zurück Anne.“ Dabei war ich ja da. Ich wusste also nicht, wohin ich zurückkommen sollte.

So vergingen drei Monate, in denen ich vergeblich versuchte, mein Umfeld von der Schöpferin zu überzeugen. Erst jetzt merkte ich, dass vielleicht alle anderen Recht hatten: die Ärztin, meine Eltern und Geschwister.

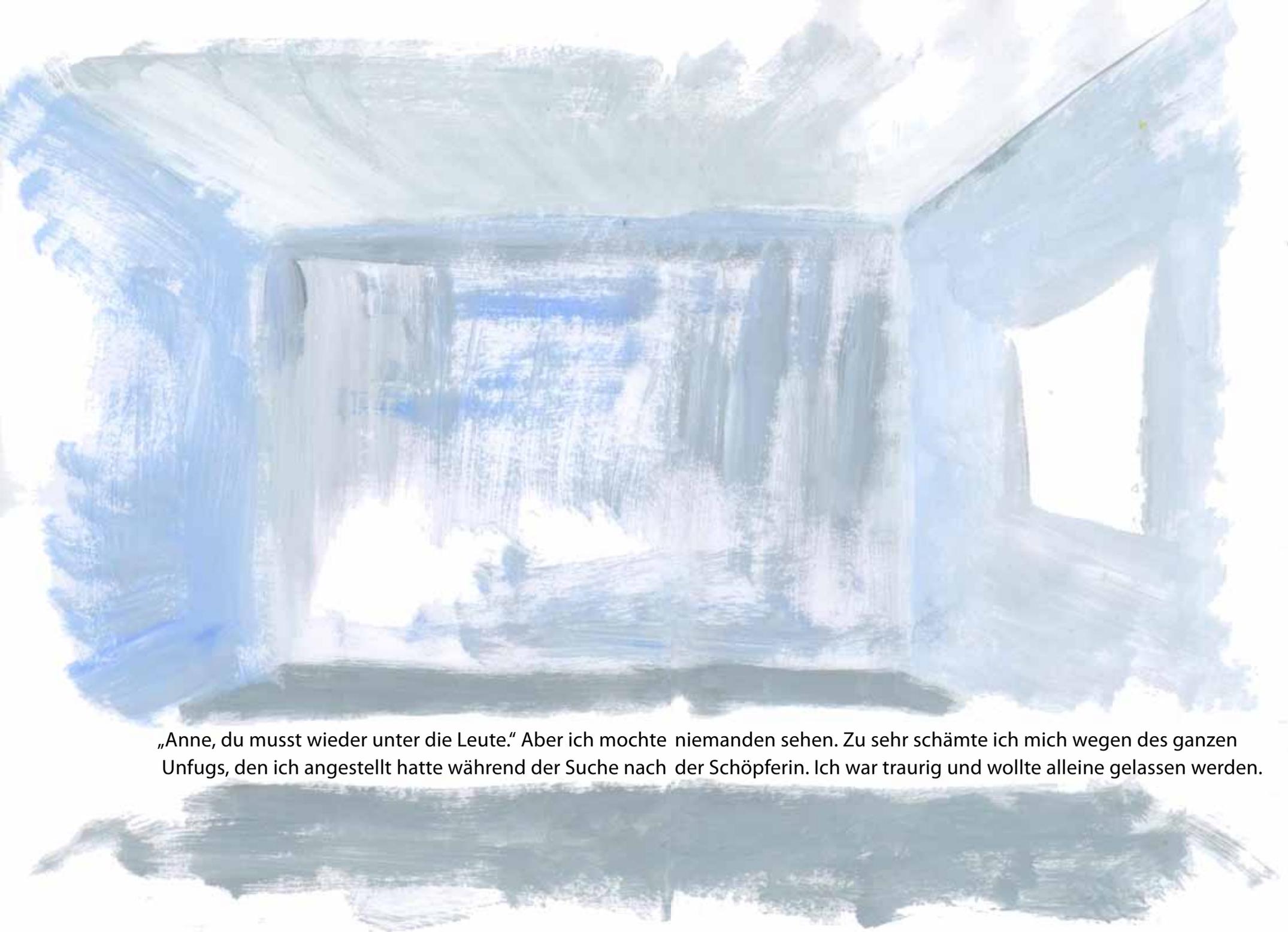
„Die Schöpferin existiert nicht!“

Zumindest nicht so, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Das machte mich sehr traurig. Mein Lebenssinn war in Frage gestellt. War meine ganze Suche umsonst? Ich begann zu realisieren, dass ich viel Unsinn gemacht hatte, und schämte mich nun dafür.



Jetzt, da die Ärztin und meine Eltern meinten, es ginge mir wieder besser, durfte ich das Spital verlassen. Ich selber fühlte mich aber nicht besser. Ich war traurig, weil es die Schöpferin nicht gab. Und ich kam mir klein vor, so klein und unbedeutend, dass ich mich am liebsten in einem Mäuseloch verkrochen hätte. Zudem war ich sehr müde von der ganzen Sucherei nach der Schöpferin. So wollte ich nur noch schlafen und alleine sein.





„Anne, du musst wieder unter die Leute.“ Aber ich mochte niemanden sehen. Zu sehr schämte ich mich wegen des ganzen Unfugs, den ich angestellt hatte während der Suche nach der Schöpferin. Ich war traurig und wollte alleine gelassen werden.



Zwar durfte ich jetzt wieder zu Hause wohnen, doch ich musste noch jeden Tag in die Tagesklinik. Damit ich eine Tagesstruktur hatte. Um nicht den ganzen Tag im Bett zu verbringen. Das fand ich mühsam, denn ich wollte lieber schlafen und nichts mehr wissen von der ganzen Welt. Ich wollte schlafen und vergessen und eines Tages gesund wieder aufwachen.

„Für dein Wohlbefinden und deine Gesundheit musst du auch etwas tun. Die kommt nicht von selbst“, meinten alle. Und das wusste ich eigentlich auch. Doch ich hatte einfach keine Energie. Keine Lust, anzupacken. Ich wurde gleichgültig, empfand nur noch Leere in meinem Innern. Und kam mir vor wie ein Fähnchen im Wind, das seine Ausrichtung nicht mehr selbst bestimmen kann.



Alle meinten es gut mit mir und sie wollten mir helfen. Meine Mutter kümmerte sich viel um mich. Doch ich konnte mich einfach über nichts mehr freuen. Wie ein Teig, der geknetet und modelliert wird, so kam ich mir vor. Wie ein Teig, träge und ohne Eigenwille.



Es ging sehr lange, bis auch ich sagen konnte, dass ich mich wieder besser fühlte.



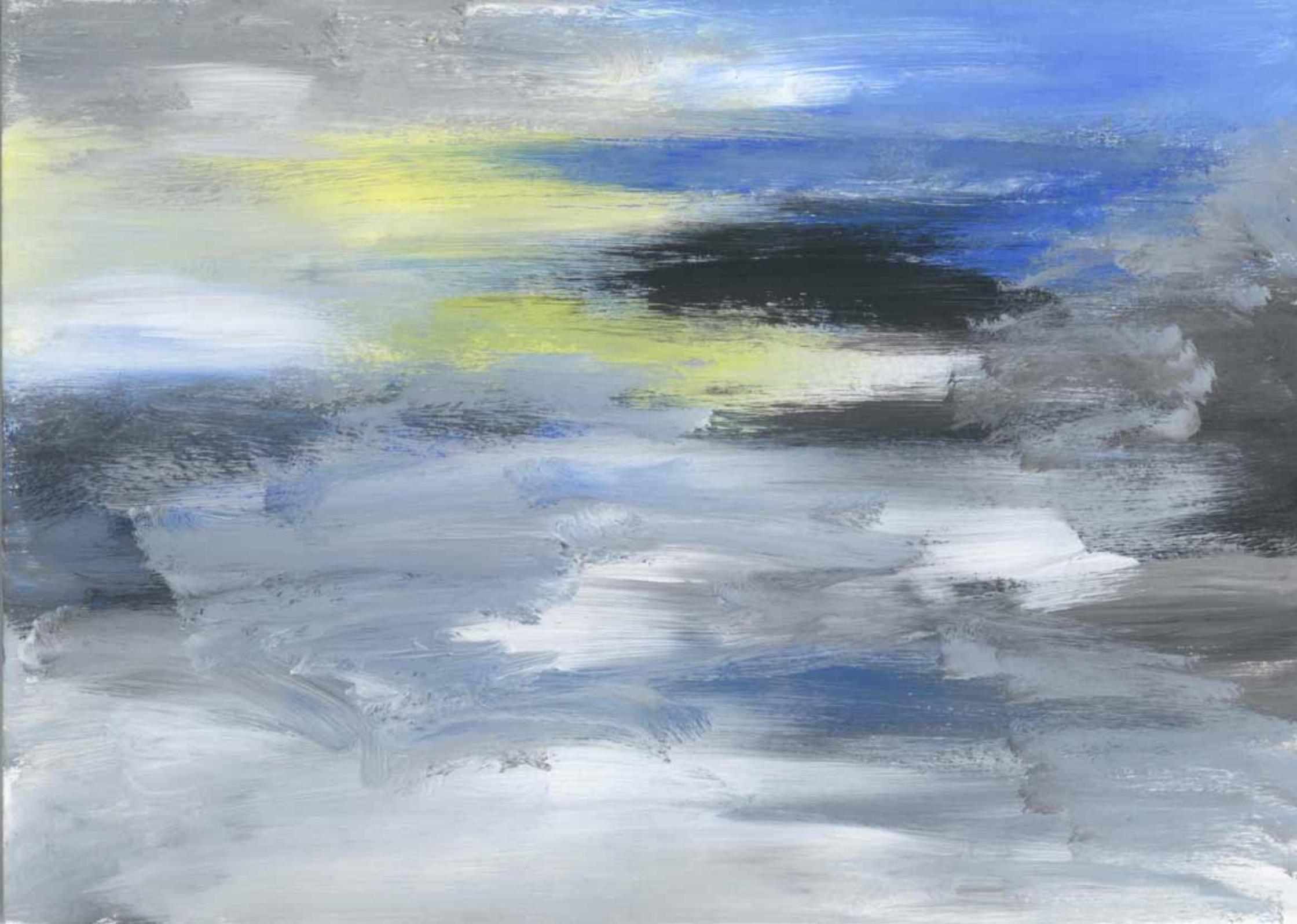








Bild: Vera Vassalli

Die Autorin und Illustratorin:

Anne Knobel wurde am 20. Juni 1984 geboren und wuchs im Kanton Bern auf. Nach ihrer Matura studierte sie während drei Jahren Psychologie an der Universität Fribourg. Aus gesundheitlichen Gründen brach sie das Studium ab und entschied sich, den gestalterischen Vorkurs an der neuen Schule für Gestaltung in Langenthal zu absolvieren. 2009 kam ihre Tochter Miria zur Welt. Anne Knobel hat selber mehrmalige Psychose-Erfahrung.

„Auf der Suche nach der Schöpferin“ ist ein autobiografischer Bericht ihrer ersten Psychose. Die Autorin lebt mit Partner und Tochter in Zürich.

Kontakt: [anicka@gmx.ch](mailto:anicka@gmx.ch)

Dank an:

Psychoseseminar Zürich, meine Eltern und  
Geschwister, Freundinnen und Freunde  
Matthias und das Atelier „Wolf in der Säule“

Vielen Dank für die wertvollen Hinweise zur  
Gestaltung des Bilderbuches, eure Anregungen  
und Kritik. Ihr habt mir immer wieder die nötige  
Motivation gegeben, um das Projekt weiterzuziehen.

Eine junge Frau auf der Suche nach der Schöpferin, die sie durch die Nacht führt. In ihrer Psychose folgt sie dem Vollmond und landet schliesslich in der Psychiatrie. Der autobiographische Bericht schildert die Hochgefühle während der Manie und die Leere der anschliessenden Depressionsphase.